Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 41 (1954)
Heft: 8: Dorfbrunnen ; Sonnerenergie ; Bayrische kath. Lehrerschaft

Artikel: Gotthelf und die Möglichkeit der Erziehung
Autor: Bertschy, Anton
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529537

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freilich setzt die Gnade die Natur voraus, was nicht heißen will, daß unser natürliches Bemühen allein schon genüge; es ist bloß Voraussetzung. Gott und Maria erwarten noch mehr von uns. Wir sollen auch zu übernatürlichen Mitteln greifen: Gebet, Opfer, eigene echte Marienverehrung.

III.

Ausschlaggebend in unserm Bemühen um die marianische Erziehung ist das eigene *gute Beispiel.* Es wird uns durch ein Wort Christi nahegelegt: »Ich habe euch ein Beispiel gegeben.« Ist es nicht ein Grundsatz der Pädagogik, daß der Erzieher mehr durch sein Sein als durch sein Lehren wirkt? Was vom Evangelium und von der Pädagogik ganz allgemein gilt, hat auch seine tiefe Berechtigung in der Erziehung zur Marienverehrung.

Erst das eigene gute Beispiel erzeugt jene marianische Atmosphäre, in der echte Marienverehrung innerhalb einer Klassengemeinschaft gedeihen kann. Wir müssen selber glühende Marienverehrer sein; denn auch für uns gilt, was oben für die marianische Erziehung der Jugend ausgeführt worden ist: Wir sollen Maria kennen und durch die Tat verehren. Was bedeutet uns Maria für unser eigenes religiöses Leben? Ist sie uns mehr als bloß Hilfe und Zuflucht in den Sorgen und Nöten des Alltages? Sind wir gewillt, uns an ihrer Hand zu ihrem göttlichen Sohne hinführen, uns in ihrem reinsten Schoße zur Ebenbildlichkeit mit Christus umgestalten zu lassen? Erst wenn unser ganzes Leben dieses marianische Gepräge trägt, wird volle Gewähr vorhanden sein, daß unser Bemühen, die Jugend zu einer tiefen und echten Marienverehrung zu erziehen, Erfolg haben wird.

*

Diese Erziehung braucht wie jede andere Zeit. Sie will sich organisch entwickeln. Wir müssen warten und auf Gott und Maria vertrauen können. Wir sind die Säleute, andere werden ernten, vielleicht zu einer Zeit, wo wir längst nicht mehr da sind. Doch das Bewußtsein, eingereiht zu sein in die große Schar jener, die unter dem Banner der Unbefleckten, der starken Frau, kämpfen für die Ausbreitung des Gottesreiches, ist uns hienieden schon überreicher Lohn. Die ewige Vergeltung wird uns ja erst dann zuteil, wenn wir aus dem Munde ihres Sohnes die Worte vernehmen: »Geh ein, du guter und getreuer Knecht, in die Freude deines Herrn und deiner Mutter!«

GOTTHELF UND DIE MÖGLICHKEIT DER ERZIEHUNG

Von Anton Bertschy, Düdingen

Jeremias Gotthelf war fast vierzig Jahre alt, als er zur Feder griff, von einem inneren Drang erfüllt zu helfen und zu weisen. Dieses tiefe Brudergefühl und jener »Zeitgeist«, welcher die politischen Gemüter in einem nie gesehenen Ausmaße beschäftigte, was den Dichter nach gärenden Jugendjahren schließlich veranlaßte, Verfechter der konservativen Sache zu werden, waren die hauptsächlichsten Triebfedern zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Dazu kam eine bedeutende Tatkraft, das Bedürfnis, sich zu rühren und mit beiden Händen fest zuzupacken. Er fühlte sich aber »von allen Seiten gelähmt und niedergehalten« und konnte »nirgends ein freies Tun sprudeln lassen«, wie er sich in einem Brief ausdrückt. Und in einem andern schreibt er: »Es ist merkwürdig, daß die Welt und nicht Ehrgeiz oder Fleiß mich zum Schriftsteller gemacht. Sie drückte solange auf mich, bis sie Bücher mir aus dem Kopfe drückte, um sie ihr an die Köpfe zu werfen.«

1836 erschien der »Bauernspiegel«, der

die Mißstände seiner Umgebung »nicht zum Spott, sondern zur Weisheit« darstellt. Seine Werke, welche in rascher Folge bis zu seinem Lebensende im Jahre 1854 erschienen, sind wohl alle in nuce darin enthalten. So fanden das Verding- und Armenwesen in späteren Werken erneute Gestaltung; das Schulwesen wurde in »Leiden und Freuden eines Schulmeisters« mit bemerkenswerter Sachkenntnis dargestellt, während Kurpfuscherei und Aberglauben in »Anne Bäbi Jowäger«, das Wirtshausleben im »Geltstag« und die Politik im »Zeitgeist und Bernergeist« noch einmal hervorgeholt wurden.

Diese Zweige des öffentlichen Lebens wollte er verbessern helfen und, wie sich C. Manuel, ein Biograph und Zeitgenosse des Dichters, ausdrückt, »als Experter seine Stimme erheben auf die einzige Weise, die ihm nicht von offizieller Seite verkümmert werden konnte«. Darüber hinaus ging es ihm um die Erhaltung des geistigen Gutes und der »Welt des Gemütes«. Er predigt Fleiß, Genügsamkeit, Sparsamkeit und tätige Nächstenliebe. Er weckt das Gemeinschaftsgefühl, die Liebe zur engern und weitern Heimat und das Leben möchte er von einer echten Religiosität durchdrungen sehen, denn »das Weltliche und das rechte Geistliche sind viel näher, als die meisten Leute glauben«.

Trägerin, Behüterin und Pflegerin dieser Güter ist die Familie. So schreibt er: »Es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es. Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern die Hausväter und Hausmütter tun es, nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere.« Die Seele des häuslichen Lebens aber ist die Frau. Sie vertritt die Welt des Gemütes, um die es Gotthelf geht. Sie ist, um ein Wort Siegfried Streichers zu gebrauchen, das Schwache, aber ihre Schwäche ist stärker als die stärkste Kraft des Mannes. Einen großen Einfluß üben dann die Erziehungsfaktoren aus: Die Bildung eines Menschen »wird bedingt und gelenkt durch seine Umgebung. Die Katze, mit der er spielt, die Ziege, die er weidet, der Mensch, mit dem er spricht, das Kind, das er betrachtet, das Buch, in dem er buchstabiert, das alles sind Elemente seiner Bildung, seine Bildungsmittel«. (Der Geltstag).

Das sind die Grundlagen seines Erziehungsfeldzuges, dessen Auswirkungen unbestritten sind. Herrlich ist die Saat, die diesem Leben entsprossen »und ohne Ende der Segen, den wir ihm verdanken«. (Otto von Greyerz.) Welche Auffassung hegte nun Gotthelf über die Möglichkeit seiner und der Erziehung überhaupt?

Wir können ihn als einen gemäßigten Optimisten betrachten.

Dafür spricht einmal seine Veranlagung. Gotthelf war — obwohl im Alter verbittert — aufgeschlossen, verständnis- und humorvoll und in Gesellschaft gern gesehen, und Manuel bemerkt, das »Positive und Feste sei seinem Zweifel abholden Geist angemessen« gewesen.

Ein zweiter Grund ist seine schriftstellerische Tätigkeit an und für sich, die nur von einer optimistischen Grundstimmung getragen sein konnte. Sein Ziel ist es ja, zur »Selbstschau alle zu veranlassen«. Die Ausweglosigkeit gewisser moderner Werke ist seinen Romanen fremd. Er weist den Weg, den er als den einzig richtigen erkannt hat. Seine große Erzählerkunst, die wie selten eine im Sinne Goethes hineingriff ins volle Menschenleben, sicherte ihm einen großen Leserkreis, und wenn es je einem großen Dichter gelungen ist, das einfache Landvolk zu erfassen, dann diesem Berner Dichter. Man erkannte daher bald den großen Einfluß seiner Schriften. So bat ihn die bernische Sanitätskommission, das Landvolk auf die verderblichen Folgen der Quacksalberei und der Wunderkuren aufmerksam

zu machen, was er dann auch gründlich durch den zweibändigen Roman »Anne Bäbi Jowäger« besorgte.

In einem gewissen Sinn sind viele Werke Gotthelfs Entwicklungsromane. Einfache, meist aus kümmerlichen Verhältnissen stammende Volkstypen sind ihre Helden: der Verdingbub Jeremias Gotthelf, der Gitiwyler Schulmeister Peter Käser, der Knecht Uli und der verdokterte Jakobeli, Anne Bäbi Jowägers Sohn. Alle werden sie brauchbare Menschen. »Denn immer ruft Gotthelf«, um noch einmal C. Manuel zu zitieren, »die bessern, höhern Kräfte des Menschen ins Feld und sucht gegen die trennenden, zwiespältigen, verderbenden Gewalten stets das Bindende, Erhaltende und Schaffende auf und zeigt die Macht dieser affirmativen Kräfte, wenn man sich ihnen hingibt und an sie glaubt«. Dies gilt vor allem von Uli, der Hauptfigur seines eigentlichen Menschenbildungsromanes. Trotz den Fehlern und Schwächen, nach jahrelanger Erziehung durch den Bodenbauer und mit der Hilfe und Liebe Vrenelis gelangt Uli nach vielen Rückfällen — »denn der Seele Reinigung ist ein langsam Werk« — schließlich zu einem bescheidenen Glück. Wie in andern Romanen unterläßt es auch hier Gotthelf nicht, die menschliche Verkommenheit in der Gestalt Joggelis zu zeigen. Aber sie ist nur »jene Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft« (Goethe).

Diese gemäßigte optimistische Grundstimmung kommt auch sprachlich zum Ausdruck. In »Anne Bäbi Jowäger« meint er zwar: »Glücklich Erziehen, glücklich Heilen hat niemand in seiner Macht«, und im »Uli der Pächter« poltert er in seiner ihm eigenen Art drauflos: »Man muß sich verwundern, daß die Menschen, deren eine so große Zahl nur von solchen Talglichtern und stinkenden Öllämpchen erleuchtet werden, nicht noch unendlich schlechter sind und mit rasender Schnelligkeit noch schlechter werden, wie Krebse auch umso schneller gesotten werden, je heißer das Wasser wird, und je schneller man es zum Sieden bringt. Aber eben, daraus sieht man, daß Gott die Welt regiert und nicht der Teufel, noch viel weniger ein Seminardirektor, sie wäre sonst schon seit vielen Jahren unheilbar verpfuscht.« Die erzieherische Tätigkeit ist nur mit der Hilfe des Allerhöchsten möglich, denn »Gott bleibt immer der allerbeste Lehrmeister«. Er hat »dem Menschen den Trieb nach dem Höheren ... als eine Himmelsgabe beigegeben«, und das »Leben ist der Einsatz, den ich von Gott erhalten, den Himmel mit ihm zu gewinnen, es ist der Raum, in welchem ich die Schätze zu pflanzen und zu sammeln habe, welche die Diebe nicht stehlen, die Motten nicht fressen, es ist die Zeit, während welcher ich auf dieser Welt mein Zeichen aufdrücken soll, das ein Sandkorn werden soll zu der Stufe, auf welche das kommende Geschlecht höher steigen soll« (Anne Bäbi Jowäger). Die gleiche Meinung folgt immer wieder. So sagt der Pfarrherr im »Schulmeister«: »Ich glaube, daß der Einzelne zu einem höhern Leben sich hier heranbilden soll. Ich glaube aber nicht nur das, sondern, daß durch diese Erziehung des einzelnen die Geschlechter auf höhere Stufen steigen, daß die Zustände sich veredeln, daß es auf der Welt nach dem Plane Gottes besser werden soll und muß, daß, wenn eine weise Hand alles regiert, alle Kräfte, die wir in böse und in gute abteilen, doch nur eines schaffen können, den Willen Gottes, der ein Ziel will. Dieses Ziel wird aber nicht mit einmal erreicht, fällt nicht mit einem Satz in die Welt wie Joggi vom Baum, sondern die Welt bildet sich ihm langsam entgegen.« Im »Uli der Pächter« schreibt er unter anderm: »Eben um dich zu ändern, zu lernen, was du nicht kannst, statt der alten Natur nach einer neuen zu trachten, dafür bist du getauft und unterwiesen«, und im »Geltstag« steht: »Die Bildungselemente ... wekken im Menschen eine selbsttätige Kraft, ein Begehren, nicht befriedigt durch das

willkürlich Gegebene, ein innerlich Verarbeiten des Erhaltenen, ein Denken darüber, welches dann Fragen zeuget, und ein Streben, dieses und jenes Bildungsmittel herbeizuziehen, zu ergänzen das Mangelnde, ein immer bleibendes Ungenügen, das, je mehr es sich aneignet, desto besser begreift, was alles noch fehlt«.

VOLKSSCHULE

VON DORFBRUNNEN

Von Walter Lüchinger, Rebstein

Überlegungen:

Schüler der 4. und 5. Klasse bearbeiten dieses heimatkundliche Thema im Sommer. Gerade zur heißen Sommerszeit ist ja der Brunnen ein beliebter Aufenthaltsort unserer Buben und Mädchen.

Der Lehrer beobachtet, beschreibt und skizziert vorerst die Brunnen im Dorfe, die er beschreiben lassen will.

Wir arbeiten in Arbeitsgruppen zu vier Schülern. Jede Gruppe begibt sich, mit dem nötigen Arbeitsmaterial versehen (Notizpapier oder Block und Bleistift), an den Standort eines zugewiesenen Brunnens. Zur Erledigung der gestellten Arbeitsaufgaben benötigen die Kinder 1—1½ Stunden. Die Beobachtungsergebnisse werden stichwortartig notiert; der Brunnen skizziert.

Arbeitsgang:

Aufnehmendes Tun:

1. Arbeitsaufgaben:

Diese stehen an der Wandtafel. Der Schüler notiert sie auf das Arbeitsblatt.

1. Wo steht der Brunnen genau?
2. Miß seine Ausmaße in Länge, Breite, Trog- und Stockhöhe, Trogtiefe!
3. Wann wurde er erbaut und aus welchem Material? (Evtl. sich bei Anwohnern erkundigen.)
4. Beobachte den Brunnenstock!
5. Beobachte den Wasserzufluß und -abfluß!
6. Zeichne den Brunnen!

2. Arbeit beim Brunnen:

Der Gruppenchef führt seine Gruppe geordnet an den bestimmten Brunnen. Dort arbeitet diese unter Verantwortung des Gruppenchefs ruhig und aufmerksam. Alle Schüler der Gruppe notieren sich die gemeinsam erarbeiteten Stichworte und erstellen auch die Zeichnung des Brunnens. Bei allzu großer Arbeitsaufteilung besteht die Gefahr, daß sich die Schüler nicht mehr auf den Beobachtungsgegenstand konzentrieren und sich leicht ablenken lassen durch den Straßenverkehr etc.

Nach der festgesetzten Zeit tritt die Gruppe den Rückweg zum Schulhaus an.

3. Arbeit im Schulzimmer:

Verarbeitendes Tun:

Die Gruppen besammeln sich im Schulzimmer zu festgesetztem Zeitpunkte. Die einzelnen Gruppenmitglieder berichten abwechselnd, anhand ihrer Stichworte, über die gemachten Beobachtungen (mündlicher Gruppenbericht).

Der Lehrer notiert sich unterdessen sprachliche Fehler der Schüler. Er stenographiert eventuell einen ganzen Bericht. Die Sprachfehler werden in den folgenden Übungen korrigiert.

Sprachübungen:

a) Teile des Brunnens: Brunnentrog, Brunnenröhre, Brunnenstock, Brunnenbekken . . . Auch in Mehrzahl setzen.